

Das Ende einer Herrschaft

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **11 (1917)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Ende einer Herrschaft.

Der Zusammenbruch des „Freisinns“, der sich nun unaufhaltsam vollzieht, wie besonders wieder die letzten Zürcher Wahlen¹⁾ zeigen, ist für unsere Schweiz eigentlich ein viel wichtigeres Ereignis, als selbst die Affäre Hoffmann-Grimm. Wenn die Welt nicht in so unermesslicher Gährung begriffen wäre, müßte man darüber viel nachdenken und würde wohl auch viel darüber schreiben. So aber ergeht es diesem Toten (man darf wohl anticipando von einem solchen sprechen) wie vielen andern, die während dieses Weltsturmes scheiden: während es sonst viele und große Nekrologe gegeben hätte, gehen jetzt auch große Berühmtheiten fast unbeachtet weg. Auch wir wollen uns darum auf einige Bemerkungen beschränken, wo wir sonst gewiß eine lange Leichenrede nicht gespart hätten.

Daß wir uns dieses Endes von Herzen freuen, werden die ältern unter unsern Lesern wohl ohne weiteres begreifen. Der „Freisinn“ hat zu den Gegnern gehört, die wir seit Jahrzehnten im Namen dessen, was uns als Wahrheit erschien und heilig war, aufs stärkste bekämpft, deren Sturz wir aufs innigste gewünscht haben. Er war uns so recht Eins geworden mit der Herrschaft aller Flacht und Unwahrheit, die unser schweizerisches Leben ruinierte. Wir haben denn auch die Feindschaft dieses Systemes, das bis vor kurzem, obschon faul bis ins Mark, doch noch die Macht in den Händen hatte und sie teilweise ja auch jetzt noch hat, reichlich kennen gelernt. Seine Presse hat keine Gelegenheit veräußt, uns moralisch tot zu machen und kein Mittel war ihr dafür zu schlecht. Seit manchem Jahre war es so: es brauchte nur auf einen Knopf gedrückt zu werden und sofort spielte in der ganzen Systemspresse der Schweiz, oft auch darüber hinaus, ein wohlberichtetes Verleumdungs- und Abschlachtungs-spiel. Die gleichen Artikel erschienen oft gleichzeitig in einer ganzen Anzahl von Zeitungen im Osten und Westen. Gegenwehr war aussichtslos. So lernten wir den ganzen Geist dieses Systemes am eigenen Leib kennen.

Denn dieses System hatte sich, wie wir das letzte Mal gezeigt haben, zu einer ganz schönen Tyrannis ausgewachsen, die freilich seine Anhänger weniger fühlten, als seine Gegner. Von Freiheitsgeist war ganz verzweifelt wenig übrig geblieben. Wir besaßen zwar noch „Freiheiten“. So weit ging die Macht des „Freisinns“ meistens nicht, daß er gewagt hätte, die teuer errungenen Eroberungen des echten Liberalismus: die demokratischen Formen in der Politik, die freie Schrift und Rede, aufzuheben, außer während des Krieges, wo es in dieser Beziehung eine plötzliche Herrlichkeit für ihn gab und vorher etwa während den großen wirtschaftlichen Kämpfen. Die Angst vor dem Umsichgreifen der Sozialdemokratie wirkte hier als ein heilsamer Hemmschuh.

¹⁾ Inzwischen auch noch die in Solothurn!

Sonst hätten wir in den letzten Jahrzehnten allerlei erleben können. Denn das Denken dieser „Freisinnigen“ war, selbstverständlich, manche wackeren Ausnahmen abgerechnet, durch und durch reaktionär geworden. Die Partei war die Hüterin des Bestehenden. Sie schützte den Besitz und hütete die ihn deckende politische Macht. Ideale, freier Wahrheitsmut, tapferer Zukunftsglaube, Weite des Blickes war im Kreise der Parteiführer etwas so Unglaubliches geworden, daß es Niemand mehr einfiel, dergleichen zu erwarten. Ein Geist dieser Art hätte sich dort sehr fremd vorkommen müssen. Man hatte Freude an allem, was nach Ordnung, Autorität, Disziplin aussah. Man bewunderte die Macht. Für den Geist hatte man wenig Sinn mehr übrig, aber sehr viel fürs Geldverdienen. Das soziale Problem behandelte man immer mehr bloß als Machtproblem, ganz ohne Weite der Gesichtspunkte. Man fühlte sich immer mehr als die herrschende Macht und die Andern als die, die sich eben zu fügen hätten. Und da man zu Hause die Freiheit verloren hatte, so bewunderte man auch in der Welt alles, was durch Macht und Gewalt und erfolgreiche Organisation imponierte. Der Militarismus, Imperialismus, Bürokratismus, die Totfeinde alles echten Liberalismus, wurden die diesem „Freisinn“ angemessene Denkweise und sein Patriotismus nahm immer mehr die entsprechende Farbe an. So kam jener Geist zustande, der neuerdings im Fall Kleiber zeigt, was er ist.

Es kam, muß man vielmehr sagen, zu jener Geistlosigkeit, die die letzten Zeiten dieser Herrschaft des Freisinns gekennzeichnet hat. Man konnte hier täglich die alte Wahrheit beobachten, daß Macht dumm macht. Wozu braucht man sich mit Denken Mühe zu machen, wenn man doch die unbestrittene Macht hat? Es ist nun einmal die Art des Geistes, daß er nur in Kampf und Not lebendig bleibt und sich selbst recht gewinnt. Aber eine mächtige Opposition war bei uns lange Jahrzehnte nicht vorhanden oder sie kam aus einer Schicht, die man glaubte verachten zu dürfen. So gewöhnte man sich in der innern und äußern Politik das Denken ab. Man hatte ja seine Sessel sicher und hatte eine Presse, die die Fehler, die gemacht wurden, verdeckte und überhaupt um das System und seine Hüter jenen patriotischen Weihrauchnebel verbreitete, der unser Volk so lange von der Wahrheit geschieden hat und in dem es dann zu jener Katastrophe gekommen ist, die auch für uns der Weltkrieg bedeutete.

Diese Geistlosigkeit war freilich nicht ausschließlich eine Folge des zu langen und sicheren Genusses der Macht. Eine gewisse Flachheit und Philisterhaftigkeit des Denkens haftete dem „Freisinn“ gleichsam von Geburt her an. Es fehlte ihm von Anfang an ein rechtes Verständnis für die tieferen menschlichen Probleme. Sein Freiheitsbegriff namentlich litt an Oberflächlichkeit. Nach den letzten Wurzeln wahrer Freiheit fragte er wenig. Er glaubte sie in einer

gewissen Aufklärung gegeben, ließ diese durch seine Schule verbreiten und meinte damit genug getan zu haben. Wenn er sich mit der Religion einließ, so liebte er eine möglichst moderne, geheimnisfreie, abwechselnd nüchterne und sentimentale, eine, die die Sonntage und Feste weihte und im übrigen möglichst wenig beunruhigte. Er liebte das Leben und Lebenlassen. Die Freiheit des Wirtshausgehens war ihm nicht weniger wichtig als die des Gottesdienstes. Hinter allem größeren religiösen Ernst witterte er Muckerei oder Verrücktheit und die großen sozialethischen Kämpfe gegen Alkohol, Prostitution, Sonntagschändung, Festseuche, Spielbanken hatten an ihm einen leidenschaftlichen Feind. Auf diese Weise ist er zur Schutzmacht aller Flachheit und Banalität des Lebensstils geworden und hat in der Seele unseres Volkes schwer zu heilende Verwüstungen angerichtet, und dies um so mehr, als er leider ihren besonderen Schwächen nur zu gut entsprach.

Das ist es denn auch, was uns an dem Zusammenbruch dieser Herrschaft am meisten freut: man wird unter uns wieder eifriger und tiefer denken lernen müssen. Und zwar besonders in unserer bürgerlichen Welt. An Stelle des bequemen Machtbesitzes wird ein neues Suchen, ein tieferes Graben, ein höheres Sehnen treten. Neues Leben, Schaffen, Kämpfen wird entstehen. Unsere Jugend besonders, die in der faulen Atmosphäre, die das System umgab, schweren Schaden litt, wird erwachen, wird von Aesthetentum, Kultur der Genialität und Pflege des Ich heraustreten zu ernster Teilnahme an den schlichten und großen menschlichen Aufgaben und wird von körperlichem und geistigem Sport übergehen zu wahrer Arbeit und wahrem Kampf. Schon zeigen sich die ersten Früchte dieser Umwälzung. Die Jugend braucht ja nicht die Wahlen und Abstimmungen dieses Jahres abzuwarten, um zu merken, wo noch Zukunft sei und wo keine mehr.

Neues Leben! — Das ist's, was wir ersehnen, nicht etwa die Herrschaft einer neuen Partei, also, was dann am nächsten läge, die der sozialdemokratischen. Das wäre für uns geringer Gewinn. Wir hoffen vielmehr von Herzen, daß die Siege der letzten Zeit ihr nicht schaden, sie nicht zu falscher Beurteilung der Lage verführen oder dem Fluch der Macht verfallen lassen. Sie darf nicht etwa der von ihr befolgten Taktik Siege zuschreiben, die ihr vielmehr trotz dieser Taktik als reife Früchte der Zeitlage zugefallen sind. Was aber den Fluch der Macht betrifft, so hat sie ihn schon bisher kennen gelernt. Auch hier ist von einer Tyrannei zu reden, zu der die Freiheit da und dort geworden ist, auch hier von einer verdummenden Wirkung der Macht (wenn auch hier mehr im Sinne des einseitigen Strebens darnach) und dazu eines gewissen bequemen Dogmatismus, der dem Machtstreben als Werkzeug dient. Das Schicksal des Freisinns sollte ihr ein Memento sein. Wie rasch könnte in dieser Zeit, wo die Toten besonders schnell reiten,

sein Schicksal auch über sie kommen! Nein, nicht eine neue Parteiherrschaft wünschen wir, sondern neuen Geist, neue Wahrheit, neue Freiheit und Gerechtigkeit, neue Bewegung, eine neue, wirkliche Volksgemeinschaft, neues Leben!

Was aber den Freisinn anbetrifft, so ist es für uns noch zu früh, auf ihn das „De mortuis nil nisi bene“ anzuwenden. Denn wenn er auch, prinzipiell gesprochen, erledigt ist, so wird er uns wohl noch eine Zeitlang seine Macht fühlen lassen. Immerhin möchten wir doch dies hervorheben, daß der „Freisinn“ nicht mit dem Liberalismus zu verwechseln ist. Der Liberalismus als Prinzip der freien Bewegung ist eine Sache, die uns hoffentlich nie verloren geht. Aber dieses Prinzip kann, ja muß nach dem Gesetz alles Lebendigen immer neue Formen annehmen. Auch der Sozialismus wird ihm sein Recht lassen müssen, wenn er nicht an tiefbegründeten Forderungen der menschlichen Natur in Kürze scheitern will. Soweit der Freisinn in seinen früheren Tagen Träger dieses Liberalismus gewesen ist, hat er Großes geleistet auch für die Schweiz. Es sei ferne von uns, dies leugnen zu wollen. Wenn wir von „Freisinn“ reden, denken wir weniger an den Liberalismus in diesem großen Sinne, als an den sogenannten Radikalismus mit seiner Neigung zur freiheitlich und demokratisch aussehenden Schablone, seiner Zentralisationslust, seiner Vergötterung der Technik, seiner flachen Kulturbegierde, seiner Phrasenhaftigkeit und vor allem seiner Unduldsamkeit. Es ist gerade dieser das Gegenteil des Liberalismus gewordene „Freisinn“, dessen Sturz uns freut.

Alle die wahrhaft liberalen jungen und alten Männer, die zu dieser Partei gehören, werden auch künftig Gelegenheit haben, dem Prinzip zu dienen, das ihnen am „Freisinn“ teuer war, ja vielleicht werden sie es in Zukunft sogar besser können als bisher. Ihnen gilt alle unsere Achtung, die wir dem System entschlossen verweigern mußten, ihnen möchten wir von Herzen gern die Hand reichen, zu wahrhaft freiem Schaffen für alle Freiheit. Parteiformen stürzen; wer seine Seele daran hängt, ist zuletzt mit Sicherheit betrogen; wer aber dem Geiste und der Wahrheit dient, der kann nie Bankrott erleiden.

L. Ragaz.

Ein religiöser Denker,¹⁾

auf den wir große Hoffnungen setzen dürfen, ist Maurice Reeser, Pfarrer in La Brevine im Kanton Neuchâtel. Er verspricht für die Schweiz das zu werden, was ihr ein Gaston Frommel gewesen ist, ein Vertreter jenes religiösen Denkens, das sich nicht vom logischen Begriff, sondern von der sittlichen Wahrheit her seine Welt gestaltet.

¹⁾ Vgl. die Literaturangabe auf der dritten Seite des Umschlages.